

PREDIGT „Nach den Sternen greifen“

(WochenAusKlang-Gottesdienst am 1. Advent 2017 - Dr. Anneke Peereboom)

Die Adventszeit, liebe Gemeinde, ist die Zeit der Sterne. Sie schmücken Straßen und Plätze, sie erhellen unsere Fenster, inspirierten die Zimtsternbäcker und sind Namenspathe der wohl beliebtesten Pflanze dieser Jahreszeit, dem Weihnachtsstern. Sterne über Sterne – wohin man auch schaut. Achten Sie ruhig einmal bewusst darauf beim Schlendern über die Weihnachtsmärkte oder beim Blättern in der Dezemberausgabe einer Zeitschrift. Sie werden sich wundern, wie viele Sie in wenigen Minuten entdecken! Doch trotz seiner Omnipräsenz im Advent, obwohl er nahezu überall hängt, fristet der Stern in gewisser Weise ein Schattendasein. Denn anders als Rentiere, Schneemänner oder Weihnachtsmänner, die ihm dekomässig fast ebenbürtig sind, hat der Stern eine tiefe Botschaft zu erzählen. Freilich ist sie leicht zu überhören, in dieser „stillen Jahreszeit“, die oft so laut und betriebig daherkommt mit ihren ganzen Klinglößchen. Heute Abend aber folgen wir in diesem Gottesdienst zum ersten Advent bewusst dem Stern und seiner Botschaft für uns in Liedern, Texten und Gebeten. Vier Gedanken habe ich Ihnen dazu mitgebracht, für jeden Adventssonntag einen, wenn Sie so wollen. Vier Gedanken, die vielleicht helfen, dem Geheimnis des Sterns auf den Grund zu gehen.

1. Sterne richten unseren Blick auf etwas Höheres

Wer einen Sternenhimmel zu Gesicht bekommen möchte, braucht dafür zwei Grundvoraussetzungen:

Zum einen: Die Dunkelheit. Am Tag, bei Sonnenschein, sind die Sterne zwar da, aber nicht zu sehen.

Zum anderen: Die Haltung. Wer die Augen verschließt, wer den Kopf hängen lässt oder gerade damit durch die nächste Wand will, der sieht sie auch nicht. Nur dem, der sein Haupt erhebt und hoffnungsvoll oder zumindest suchend nach oben blickt, dem offenbaren sie sich.

Im übertragenen Sinne könnte man also sagen: Die Sterne und ihre Botschaft sind vor allem für Menschen bedeutsam, die in ihrem persönlichen Leben oder in dieser Welt bestimmten Finsternissen ausgesetzt sind, die ihnen zu schaffen machen. Traurigkeit, Ungerechtigkeit, Angst, Gewalt, Neid, Überforderung, Schmerz – es sind viele Dinge, die uns die Freude am Leben verdunkeln. Die Welt ist so voll davon wie die Nacht voller Schatten ist. Der Hoffnungslose verschließt dann die Tür und macht sich künstlich Licht. Er lenkt sich ab, er

dröhnt sich zu, er schiebt es weg, und wundert sich im Stillen, warum es nicht nach wahren Leben und nach Erfüllung schmeckt. Ein hoffnungsvoller, ein suchender Mensch hingegen, einer der damit rechnet, dass selbst die Nacht etwas für ihn bereit halten könnte, der öffnet ihr Tür und Tor und tritt mutig hinaus, ihr entgegen.

Wenn er sein Haupt erhebt und den Blick aufwärts richtet, dann sieht er den Sternenhimmel, der sich über ihm und seinem Unglück wölbt – und im gleichen Moment verliert das Unglück seine Macht. Denn wir können nicht anders als angesichts eines Firmaments voller unmittelbar zu spüren: Es gibt Größeres als mich und mein Unglück. Mein Unglück und ich wir werden klein, das Licht wird groß und wir tauchen mitten hinein.

In der Kunst hat das selten jemand schöner zum Ausdruck gebracht als der niederländische Maler Vincent van Gogh. Eines seiner berühmtesten Gemälde trägt den Titel „Die Sternennacht“ – die Sternennacht. Als das Bild 1889 entstand, befand sich van Gogh in einer Nervenanstalt im französischen St. Remy und focht heftige Kämpfe aus mit seinen inneren Dämonen, die es immer wieder finster werden ließen über ihm und seinem Leben. Van Gogh konnte nicht anders als zu malen, schuf weit über 850 Gemälde und hat doch zu Lebzeiten nur ein einziges davon verkauft. Er litt unter dem Gefühl zu nichts Nützlichem zu sein und seiner Familie nur auf der Tasche zu liegen, eine Bestimmung zu haben, ihr aber nicht gerecht werden zu können, er litt am Gefühl, sich zu verfehlen so sehr, dass er sich schließlich aller Wahrscheinlichkeit nach selbst ein Ohr abschnitt. Irgendwann, nur wenige Monate nach Erschaffung der „Sternennacht“ würde er sich selbst ganz vom Leben abschneiden.

Man geht davon aus, dass der psychisch instabile Van Gogh die „Sternennacht“ aus der Erinnerung heraus gemalt hat, denn die Nervenheilanstalt durfte er nur in Begleitung verlassen. Und doch war die Erinnerung an die Sterne so stark, so präsent, und so mächtig, dass er sie seinen inneren Dunkelheiten entgegen setzte. Das Gemälde wird von Kunstkritikern als ungestümer Versuch des Künstlers interpretiert, seine Krankheit zu überwinden – heute würde man sie wohl Depression nennen. Wir haben das Bild im Jahr 2015 besucht, im „Museum of Modern Art“ in New York City, wo es seit 1941 hängt. Selten hat mich ein Werk tiefer beeindruckt: Man spürt ihm so eine unbändige Sehnsucht, so ein verzweifelt Ringen um das Gute, um das Licht ab. Alles Gegenständliche, das kleine Dorf, die Zypressen sind nur ein Rahmen für das Licht, das sich Bahn bricht, für wirbelnde Sterne. Von Gogh selbst schrieb in einem seiner Briefe: „Dies alles hält mich nicht davon ab, ein unbändiges Verlangen nach – soll ich das Wort sagen? – nach Religion zu haben. Dann gehe ich, um die Sterne zu malen.“

2. Sterne geben Orientierung

Schon seit Jahrtausenden fahren die Menschen zur See. Heute vertrauen sie dabei auf technische Instrumente, die sie ans Ziel führen. Früher war diese Aufgabe den Sternen vorbehalten. Als etwa 7000 v.Chr. die Menschen mit der Hochseeschifffahrt begannen, bei der man sich nicht mehr an besonders markanten Punkten am Ufer orientieren konnte, in einer Zeit als man nicht wusste, wie groß die Erde ist, aus wie vielen Kontinenten sie besteht und welche Weltmeere sie prägen, da mussten man etwas haben, worauf man sich felsenfest verlassen konnte, wenn man in See stach. So lernten die Menschen, sich an Fixpunkten zu orientieren, die man von überall auf der Welt sehen kann – den Sonnenstand bei Tag und die Sterne bei Nacht. Über die Jahrtausende hinweg blieben die Menschen angewiesen auf die Zeichen am Himmel und studierten sie entsprechend intensiv. Mein Vater, der mit 16 Jahren begann zur See zu fahren, erzählte gern wie sie als junge Kerls dasaßen und das Navigieren mit dem Sextanten übten und wie, als er sein Ergebnis dem Ausbilder präsentierte, dieser ausrief: „Meine Herren, sinken Sie auf die Knie! Den Berechnungen von Herrn Jankus zufolge befinden wir uns in diesem Moment im Kölner Dom!“ Naja, schließlich hat er es doch noch erlernt und bis in die siebziger Jahre hinein als Navigator im Cockpit Flugzeuge mit Hilfe des Sextanten sicher über den Pol gelotst.

Was für die Schifffahrt gilt, gilt in gewisser Weise für das ganze Leben: Wir suchen nach Orientierung. Wie ein Navigator müssen wir immer wieder klarstellen, wo wir uns gerade befinden, wo wir eigentlich hinwollen und wie wir dieses Ziel auf dem kürzesten Wege erreichen. Auch dazu befragen Menschen seit langer Zeit schon die Sterne und unternehmen astrologische Deutungsversuche. Bereits um etwa 700 v.Chr. entwickelten die kulturell hochstehenden Babylonier, die nebenbei bemerkt im Alten Testament der Bibel nicht gerade den Beliebtheitspreis gewinnen, ein System an Tierkreiszeichen und begannen mit der Entwicklung von Horoskopen. Vom römischen Kaiser Augustus, bekannt aus der Weihnachtsgeschichte, ist bekannt, dass er ein ausgesprochener Fan solcher astrologischen Erwägungen war – sein persönliches Sternzeichen, den Steinbock, ließ er auf zahlreiche Münzen und Schmuckstücke prägen. Juden wie auch Christen standen solche Bemühungen, das eigene Handeln nach dem Willen der Sterne auszurichten, freilich von Beginn an sehr kritisch gegenüber.

Zwar ging man – wie vorhin gehört – davon aus, dass Gott die Himmelskörper erschaffen hat, wehrte sich aber gegen den Gedanken, ihnen eine eigene Macht über uns Menschen zuzusprechen. Besonders eindrucksvoll wird dieses Bemühen im ersten Schöpfungsbericht der Bibel. Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass Gott zwar am vierten Tag Sonne, Mond und Sterne erschafft – aber bereits am ersten Tag das Licht und Tag und Nacht? Was so widersinnig erscheint, ist eine theologische Speerspitze gegen die Religionen der Nachbarvölker, die Ägypter beispielsweise, bei denen die Anbetung des Sonnengottes selbstverständlich war. Den Autoren des Alten Testaments war es wichtig, dass es neben dem einen, allmächtigen Gott keine anderen Götter gibt – und so degradierten sie die für viele Zeitgenossen göttlich erscheinenden Gestirne kurzerhand auf Tag 4, weit weg vom

Licht als dessen alleiniger Urheber in der Bibel nun nur der eine Gott erscheint. Die immer wieder betonte Weisung, die Sterne nicht anzubeten (wir haben es vorhin gehört), zeigt jedoch, dass in der Praxis auch in Israel just dies geschah – sonst hätte man es nicht verbieten müssen. Spätestens seit die Erfindung des Teleskops Menschen befähigte, die Planeten eingehender zu beobachten und große Astronomen wie Nikolaus Kopernikus, Galileo Galileo, Johannes Kepler oder auch Isaac Newton mit ihren naturwissenschaftlichen Forschungen ein völlig neues Weltbild begründeten, und dabei bspw. die Bewegung der Planeten schlicht durch die Schwerkraft erklären konnten, geriet die Astrologie in den Bereich des Mystischen und verlor rapide an Bedeutung. Erst seit der industriellen Revolution, die dem Menschen so viel von seiner Würde und Gewissheit über ihr Geschick nahm, gewinnt die Sternendeutung wieder an Relevanz. Weil heute jeder täglich hunderte von Entscheidungen treffen muss und es immer schwieriger wird, sich im Markt der unbegrenzten Möglichkeiten zu orientieren, nehmen wir die Bewegungen der Sterne mit neu erwachtem Interesse in den Blick. Rund 97% der Deutschen kennen ihr Sternzeichen, mehr als ein Drittel liest sein Horoskop regelmäßig. Rund 150 Millionen Euro sollen Astrologen in Deutschland jährlich umsetzen. In manchen Schätzungen ist gar von einer Viertel Milliarde Euro die Rede, die für Beratungen, Literatur, Seminare und andere astrologische Angebote ausgegeben werden. Mehr als alles andere sprechen diese Zahlen Bände dafür, wie groß der Wunsch nach Orientierung ist, nach Gewissheit über den Weg, der vor uns liegt. Diese Sehnsucht ist es, die uns nach den Sternen greifen lässt – in Form astrologischer Vorhersagen, aber auch in Form einer Orientierung an den Stars und Sternchen unserer Gesellschaft. Fußball- oder Filmstars vermitteln das beruhigende Gefühl, dass es Menschen gibt, die es geschafft haben und dass wir ihnen nur nacheifern müssen in Aussehen und in Fähigkeiten, um Geschichte zu schreiben, um unsterblich zu werden, um ein kleines Stück von Ewigkeit in den Händen zu halten. Aber ist das wirklich eine Orientierung für uns? Ist das unser Weg?

Ich persönlich habe, sie merken es, meine Zweifel, je tiefer ich in die Biographien bestimmter Stars und Sternchen einsteige, je mehr. Ich spreche diesen Menschen nicht ab, dass sie andere inspirieren und voranbringen, aber ich glaube, wir Menschen eignen uns nicht besonders gut zum Fix- oder Leitstern. Zu veränderlich ist unser eigenes Geschick, zu begrenzt und endlich unsere Möglichkeiten und Einsichten.

Nichts desto trotz verheißt uns die Bibel in den Worten des Sehers Bileam den einen neuen Stern, der eines Tages aus dem Stamm Jakobs aufgehen und eine neue, hoffnungsvolle Zukunft für sein Volk bringen werde (4 Mose 24,17). Ein menschlicher Hoffnungsträger also, aber einer der wirklich zum Leitstern taugt, weil er nämlich ganz wesentlich das Licht dieser Welt ist. Ein Licht im Sinne des ersten Schöpfungstages, nicht im Sinn der Sonnenstrahlen oder des Mondlichts. Diese Verheißungen führen uns zu dem einen, dem wohl berühmtesten Stern der Menschheitsgeschichte – dem Stern von Bethlehem. Er wies gelehrten Sterndeutern aus dem Osten den Weg, er orientierte sie hin auf den wohl unwahrscheinlichsten Ort für die Geburt eines neuen Königs – in den Stall nach Bethlehem. Noch sind sie nicht da, und wir auch nicht, denn noch ist nicht Weihnachten.

Auf die Spuren der drei Weisen aus dem Morgenland werden wir uns ohnehin erst im ersten Abendgottesdienst im Januar begeben. Von daher möchte ich jetzt noch nicht zu viel über sie verraten.

Zum Abschluss nur dieser eine Gedanke: Ich wage die These, dass es letztlich gleichgültig war, ob der Stern von Bethlehem nun in spektakulärer Weise am Himmel erschienen ist oder nicht – und es gibt, wenn ich die astronomischen Forschungen dazu richtig verstehe, durchaus ganz gute Hinweise darauf, dass es tatsächlich so gewesen sein könnte. Was nicht gleichgültig ist, dass es Menschen gab, die ihren Blick erhoben und ihn in der Dunkelheit erkannt haben. Aber auch das allein wäre noch nicht entscheidend gewesen für den Verlauf der Geschichte. Entscheidend war, dass sie dem Stern gefolgt sind. Entscheidend war, dass sie es nicht beim distanzierten Beobachten belassen haben, sondern sich in Bewegung gesetzt und die Initiative ergriffen haben. Der seltsam helle Stern führte sie auf absolutes Neuland, immer hin zu dem einen, der im Buch der Offenbarung als der lange verheißene helle Morgenstern vorgestellt wird. Dieser Stern, das Kind in der Krippe, das Licht der Welt ist es, der auch die finsterste Dunkelheit noch durchstrahlt und uns das Haupt erheben lässt. Dieser Stern ist es, der Orientierung bietet, weil er nämlich der Weg selbst ist. Wer diesem Weg folgt, wer dem wahren Stern von Bethlehem folgt, dem Stern nicht über sondern in der Krippe, der greift nicht nur nach den Sternen,

dem geht tatsächlich ein Licht auf, strahlender als jede Lichterkette.

„Es gilt das gesprochene Wort“